

Un divan à Tunis

Regie: Manèle Labidi (Frankreich/Tunesien 2019)

Jonathan Schmidt-Dominé

»Ce type me dit quelque chose. Barbu. Frère Musulman.« Der Typ ist Freud, dessen mit einem Fes zusätzlich versehenes Porträtfoto gerade im Nichterkanntwerden in der Eröffnungsszene des Films etwas auslöst. Selma – sie antwortet: »Il est juif « –, die mit 10 Jahren nach Paris gezogen war, kehrt nach ihrer Ausbildung als Psychoanalytikerin nach Tunesien zurück, um in einem Vorort von Tunis kurz nach der Jasminrevolution ihre Praxis zu eröffnen. Um dieses Geschehen dreht sich der Film. Die Regisseurin Manèle Labidi, selbst in einer tunesischen Familie in Frankreich aufgewachsen, beschreibt in einem Interview den in ihrem Film mit der Psychoanalyse verbundenen Anspruch auf Befreiung der Rede »au niveau de l'intime«, nachdem die freie Rede im Politischen zuvor wiedergefunden werden konnte. Doch darum, das Gelingen solcher Befreiung in der analytischen Kur darzustellen, geht es in dem Film nur in manchen Teilgeschichten, etwa im Falle des Nachbarn und Imams, der sich mit und in seiner Geschichte von ehelichem und religiösem Scheitern zu öffnen vermag. Politische Ereignisse bestimmen die Leidensgeschichte – wie auch beim Onkel, der durch seine Tätigkeit in der politischen Organisation der Nachbarschaft alkoholabhängig geworden ist – wesentlich mit, doch durch Komik, ja Albernheit – etwa in der Scham des Imams – vermeidet der Film in aller Kürze und Plumpheit, das Problem des Sprechens auf politisch-historische Ursachen zu reduzieren.

Zusammengehalten wird die Handlung jedoch nicht durch erfolgreiche Behandlungen, sondern durch das Ringen der Analytikerin, ihre Praxis überhaupt etablieren zu können. Der Film nutzt nicht einfach die – in Tunesien kaum institutionalisierte – Psychoanalyse als Institution, um wie andere Komödien komische oder melodramatische Verquickungen von Intimem und Profes-

sionellem, Nähe und Distanz zu provozieren. Der überbordende Strom von Patient*innen reißt die Zuschauer*innen aus der einzelnen Fallgeschichte. Immer wieder kommt die Frage auf, warum die Patient*innen – die doch eigentlich »Friseursalon und Hammam« zum Reden haben – in die Analyse kommen, um dort für teures Geld reden zu können, und das auch nur bis zum penibel eingehaltenen Sitzungsende. Viele wissen nicht einmal, was die Analyse ist – erwarten ein ärztliches Attest oder sprechen der Nichtärztin die Kompetenz in Gesundheitsfragen ganz ab. Die Verwechslung der Analytikerin mit einer Hure wird zum Running Gag des Films. Sie wird zum Objekt von Liebe und Hass, nicht allein innerhalb einer gefestigten therapeutischen Situation für die je einzelnen Patient*innen, sondern auch als Institution selbst. Ihre Praxis wird ein Objekt des kollektiven Begehrens nach dem Neuen, und sie selbst verschwörungsantisemitisch als Agentin des Mossad und Gefahr für die Sitten identifiziert. Die Psychoanalyse ist jedenfalls eins: ein Fall für die Polizei – und für den gutaussenhenden Polizisten, der die Analytikerin gleich von ihrem Sessel selbst auf die Couch verweist. Die Ratlosigkeit über die Psychoanalyse kanalisiert sich in der Behördenwillkür, welche die Protagonistin zu bewältigen hat. Die Lovestory mit dem Polizisten, mit deren Möglichkeit der Film witzelt, kommt zum Glück nicht zustande.

Allein schon die Ratlosigkeit, welche in der Analytikerin die rätselhafte Verschleierung ihrer Nichte auslöst, der gegenüber sie im Film am wenigsten Distanz einzunehmen vermag, verschafft dem Film einen festen Platz in diesem Heft. Wer sich schon einmal gefragt hat, ob sich die Psychoanalyse nicht mit Mitteln des Roadmovies behandeln lässt, erfährt hier, dass es ausreicht, nicht beim Verständnis des Autos als Mittel zur Reise in die Freiheit stehen zu bleiben, sondern dieses auch ernst zu nehmen als den abgeschirmten Kleinraum erzwungenen Gesprächs, Ort, an dem Wünsche an den Tag treten, manchmal eingerostet, zuweilen – im Fall des im Film sich ereignenden Autounfalls allerdings sehr lacanianisch-unvorhersehbar – mit unsanften Unterbrechungen arbeitend. Enttäuscht von dem Film wird, wer in ihm die Darstellung analytischer Fähigkeiten erwartet. Die Protagonistin spricht kaum, und wenn sie doch spricht, stellt der Patient schon

wieder fest, dass das für eine Analytikerin eigentlich zu viel gesprochen war. Doch wie im Tuniser Vorort bereits allein die Anwesenheit der Praxis sowohl etwas auslöst und in der Nachbarschaft offenlegt als auch bedroht ist, so lädt der Film ein, die Eröffnung des Raums des Sprechens in der Analyse überhaupt als Problem und Provokation ernst zu nehmen. —